

Hans Ulrich Imesch

GEBOREN

1. November 1940 in Zürich

ZIVILSTAND

Verheiratet, zwei Kinder

WOHNORT

Rüschlikon

WERDEGANG

Nach der Hochbauzeichnerlehre bildete sich Hans Ulrich Imesch autodidaktisch zum Architekten weiter. Diesen Beruf übte er während zwölf Jahren aus. Unter anderem arbeitete er an der ETH, Zürich, und wirkte an zahlreichen Bau- und Forschungsprojekten im In- und Ausland mit. Danach bildete er sich am C.-G.-Jung-Institut in Zürich zum Psychotherapeuten aus. Parallel zu seiner therapeutischen Tätigkeit war er als Adjunkt des Hochbauamtes der Stadt Zürich beschäftigt. 1993 gründete er das IGGZ (Institut für ganzheitliche Gestaltung, Zürich). Mit Objekten wie der Telecab, dem Kulturnagel und dem 00Juwel hat der Urbanist und Stadtästhet auch als

Gelernt hat er Architektur und Psychologie; einen Namen hat sich Hans Ulrich Imesch aber als Designer etwa der Telecab, des Kulturnagels und des 00Juwels gemacht. In seinen Arbeiten versucht der Gründer und Leiter des Instituts für ganzheitliche Gestaltung, Zürich (IGGZ), unbewusste kollektive Seeleninhalte zu objektivieren.

Worin unterscheidet sich eine ganzheitliche Gestaltung von einer Gestaltung, die sich dieses Prädikat nicht gibt?

Hans Ulrich Imesch: Ein ganzheitlich gestaltetes Objekt befriedigt in einem ganzheitlichen Sinn die Bedürfnisse des Menschen. Reine Formgebung kann das nicht schaffen. Wenn man versucht, ein Problem oder eine Aufgabe ganzheitlich zu lösen, heisst das, dass man den Anspruch hat, der Lösung in einem umfassenden Sinn möglichst nahe zu kommen. Jedes gut gestellte Problem



Bezeichnet sich als Instrument der Kreativität, der Urkraft, «die das Universum erschafft»: Hans Ulrich Imesch. (Fotos: Dominic Ott)

Hans Ulrich Imesch, Gründer des IGGZ, über das gestaltende Prinzip

Glaszylinder. Archetypisch gesehen hat der Kreis die Bedeutung des Schutzes. Das sind etwa solche ganzheitlichen Zusammenhänge zwischen Analyse und Formgebung.

Sie werden als Stadtästhet bezeichnet, Ihre Telefonkabine Telecab wurde national und international verschiedentlich mit Designpreisen ausgezeichnet, doch Sie haben nie eine gestalterische Ausbildung genossen. Wie geht das zusammen?

Imesch: Ich glaube, dass die gestaltende Kraft ebenfalls etwas Archetypisches ist, das jedem Mensch mitgegeben wird – wie viele andere Archetypen oder Anlagen. Ich bin 1940 in sehr ärmliche Verhältnisse hinein geboren worden, und es war Krieg. Im Nachhinein gesehen war das ein Glück. In dieser Situation hat sich mein gestalterischer Sinn konstellierte. «Ich muss doch mein Leben gestalten», sagte ich mir.

rentabel sind und welche nicht. **Imesch:** Heute und morgen ist re-



Designer Bekanntheit erlangt.

MARIO BOTTA

«Mario Botta ist ein absolut begnadeter Architekt, der wunderschöne Dinge gebaut hat. Es ist berechtigt, dass er ein von der ganzen Welt angesehener Architekt ist.»

SIGMUND FREUD

«Sigmund Freud muss ein gefühlsbetonter Mensch gewesen sein. Mit einer unheimlichen Einfühlung hat er versucht, hoch komplexe Dinge möglichst klar darzustellen. Einem Denkmenschen, wie Carl Gustav Jung es war, dessen immens breites Werk doch sehr chaotisch ist, gelänge so etwas nicht. Ein Gefühlsmensch muss sein Denken ordnen. Dieses Meistern des Intellektes durch das Gefühl ist mir bei Sigmund Freud ausgesprochen sympathisch.»

hat auf der anderen Seite eine richtige Antwort. Sie zu finden, ist mein Anliegen. Ferner meint ganzheitlich, dass wir versuchen, bewusst in dieser Richtung zu reflektieren. Das ist kein Privileg von uns. Das Schaffen vieler Architekten und Gestalter ist intuitiv und unbewusst ganzheitlich. Ich rühme mich nicht, dieses Ziel zu erreichen, aber immer streben wir in diesem Sinn perfekte Lösungen an, die ganzheitlich sind. Dabei gehe ich stark von der Aufgabenstellung aus, versuche, unter Berücksichtigung des Wesens des Problems, gestalterische Lösungen zu finden, ohne dabei irgendeiner Methode, Architekturtheorie oder einer politischen Meinung verpflichtet zu sein.

Die Swisscom schafft unrentable öffentliche Sprechstellen ab. Verschwinden ihre Telecabs nun aus dem Stadtbild?

Imesch: Wenn ich ein wenig ausholen darf: Zunächst hatte ja die PTT das alleinige Recht, diese Kanäle überhaupt zu benutzen, gleichermassen aber auch eine Verpflichtung, für diese Kommunikation zu sorgen. Daraus folgte, dass sie im öffentlichen Bereich Installationen bereitzustellen hatte. Diese mussten kommerziell nicht rentabel sein, sondern einfach die Versorgung sichern. Mit der Privatisierung dieses Bereichs fällt diese Pflicht heute zumindest teilweise weg. Um zu klären, welche Standorte

geht die Swisscom nun über die Bücher. Über jeden Standort gibt es Statistiken. Man weiss ganz exakt, wie viel Umsatz jeder Standort erzielt. Meine Telecabs stehen ausschliesslich an sehr guten, stark frequentierten Standorten. Statistiken belegen ausserdem, dass sie, vor allem für längere Gespräche ins Ausland, trotz Handys, unheimlich gut benutzt werden.

Wie erklären Sie diesen regen Gebrauch?

Imesch: In der Tat ist der Aufenthalt in einer Telecab viel angenehmer als in einer herkömmlichen Telefonkabine. Das hat einerseits mit der Materialisierung zu tun. Die Kabine ist transparent. Man sieht, was innen vor sich geht. Das Konzept der Telecab ist, dass nicht das Gebäude im Vordergrund steht, sondern der Mensch. Er ist wie in einem Schaufenster ausgestellt und verhält sich anders, als wenn er quasi im Schatten telefoniert. Was in den Telefonkabinen früher alles passierte, ist ja unsagbar. Es wurden stapelweise Ordner darüber angelegt. Ein Ziel war es deshalb auch, die Telecab nicht für die Vandalen zu bauen. Ich habe eher an den normal menschlichen Instinkt und Anstand appelliert. Natürlich erhöht die Transparenz auch die Sicherheit.

Was ist das Ganzheitliche an Ihrer Telecab?

levant, dass die Leute nicht miteinander kämpfen, streiten und sich die Köpfe einschlagen, sondern, dass sie lernen zu kommunizieren. Die Menschen sind Neandertaler der Kommunikation, obwohl wir im Zeitalter der Kommunikation leben, was sich etwa in der ganzen technologischen Entwicklung äussert. Kommunizieren ist ein Anliegen der sich entwickelnden Menschheit. Gerade in einer globalisierten Welt muss man fähig sein, sich zu verständigen. Wenn Kommunizieren aber eine derartige Bedeu-

Ferner habe ich wahrscheinlich eine gewisse Sensibilität mitgebracht, die mich bereits sehr früh bewog, meine Umgebung ganz im Stillen zu studieren. Sowohl die Architektur als auch das Verhalten der Menschen. Ich habe während 17 Jahren nur sehr, sehr wenig gesprochen. In dieser Zeit habe ich meine Ausbildung gemacht. Mit diesem Beobachten nahm ich die Grundzüge des Gestaltens hautnah in mir auf.

Sie sind Architekt und Psychologe. Wie fliessen Ihre Kenntnisse

„Die Menschen sind Neandertaler der Kommunikation, obwohl wir im Zeitalter der Kommunikation leben.“

tung hat, dann darf eine öffentliche Sprechstelle eine Form aufweisen, die dieser Bedeutung entspricht. Sie darf eine Ikone werden. Meine Absicht war es, dass die Menschen den von Gegenständen bereits überstellten öffentlichen Raum nicht verlassen müssen, sondern ihr Bedürfnis nach Kommunikation in dieser Öffentlichkeit befriedigen können. Dazu braucht es einen ruhigen Ort, der einen gewissen Schutz bietet. Mir schwebte ein Raum von verdichteter Luft vor, in den man sich begeben kann. Das ist technisch nicht möglich, doch entstand aus dieser Idee der

der Architektur und der menschlichen Seele in Ihre heutige Arbeit ein?

Imesch: Ich bin Psychologe der Jungschen Richtung, die eine tiefenpsychologische ist. Will man die Eigenarten der verschiedenen psychologischen Richtungen durch einen Vergleich erklären, entspricht das Bild eines Tauchers, der in eine Tiefe von 2 bis 50 Metern vordringt, einer eher «oberflächlichen» Psychologie. Dieser geht es um das Nahe, etwa um Verhaltensweisen, Persönlichkeitsstruk-

Fortsetzung Seite 30

Fortsetzung von Seite 29

turen und Anforderungsprofile. Die Tiefenpsychologie, die mehr nach dem Wesen einer Sache fragt, taucht sozusagen tiefer. Alles, was in der Tiefe verschwindet, nennen wir das Unbewusste. Im Unbewussten liegt die Zukunft. Es birgt die Inhalte, die zur Lösung heutiger Probleme führen. Mich interessiert es, dieses Potenzial zu erschliessen. Wie weit die Gesellschaft ihr kollektives Unbewusstes erschlossen hat, sehe ich aber nicht, indem ich die Seele der Leute analysiere, sondern, indem ich schaue, was sie bauen, wie sie leben und was sie tun. Für mich sind Gebäude Spiegel der Seele. Das ist der eigentliche Zusammenhang.

Welche bleibenden und positiven Veränderungen haben Sie als Adjunkt im Zürcher Hochbauamt für die Stadt bewirkt?

Imesch: Damals war gerade die Sache mit Günther Tschanun passiert, dem Chef der Zürcher Baupolizei, der offenbar ausgerastet war und vier Mitarbeiter erschoss. Ich hatte das Gefühl, dass in dieser schwierigen Lage die Leute an der Macht die Unterstützung eines Psychoanalytikers brauchen. Nicht die eines Thera-



Imesch vor einem Modell seiner archetypischen Telecab, deren

hat, muss sie diese Dimension auch im Sinne einer kulturellen Verantwortung erschliessen. Der Turm soll also nicht ein Manifest des schnöden Mammons sein, des Protzes, des Wir-sind-die-Grössten, sondern eher in Analogie zum Totem stehen, das bei den afrikanischen Völkern das Sinngebende Symbol, der Weltenbaum oder die Weltenachse ist. Wenn Zürich in seiner Situation dieses Sinngebende Symbol schaffen würde, hätte das in einem kulturellen Sinn weltumfassende Bedeutung.

Weshalb erkennt der Mensch das Schöne? Was bedeutet es ihm? Und wie wertet er es?

Imesch: Die Richtschnur für das Schöne trägt jeder Mensch in sich. Das Schöne wird nicht gemessen, sondern gefühlt. Es handelt sich um eine Wahrnehmung, die ein Gefühl auslöst. Das Problem ist nicht so sehr der Wertmassstab, sondern die Art, wie man wahrnimmt. Es ist wie bei einem Fotografen, der mit verschiedenen Objektiven arbeitet. Alle Menschen sehen die Welt mit verschiedenen Augen. Der eine trägt eine gelbe, der andere eine braune Brille. Diese so und so gefärbte Wahrnehmung ist es, die verzerrt und den Blick dorthin

bekomme ich von vielen Städten die unterschiedlichsten Anfragen. Zum Teil kann ich eine Lösung aus der Schublade ziehen; andere Dinge kommen sogar für mich überraschend. Auf Grund einer Anfrage der Stadt St. Gallen etwa entstand der Prototyp des 00Juwels. Das 00Juwel entspricht exakt einem effektiven Bedürfnis der Kantonshauptstadt, die neben dem Kloster, Theater und der Altstadt öffentliche WCs bereitstellen muss. Keine Stadt kann es sich aber leisten, in einem Umfeld wie diesem irgendeine Kiste zu installieren. Deshalb wird nun erstmals das 00Juwel aufgestellt.

Mit welchen Mitteln beleben Sie die Nachfrage nach Ihren Objekten und nach Ihrer Beratung?

Imesch: Auf unseren Designprodukten habe ich das Urheberrecht. Vor ungefähr einem Jahr begannen wir, mit diesen Designobjekten, die ich zum Teil selbst produziere, direkt an die Öffentlichkeit zu gelangen. Wir waren etwa in Berlin an der Public Design und gehen demnächst mit einem Stand an «Die Gemeinde», wo wir beispielsweise unseren Kulturtagel und das 00Juwel ausstellen und unsere Dienstleistungen im Bereich der Ortsbildanaly-

peuten, sondern die eines Psychologen, der mit der Situation in einem praktischen Sinn umzugehen wusste. In einem Vorstellungsgespräch sagte ich der damaligen Stadträtin Ursula Koch, dass mich die jährlich zu behandelnden tausend Gesuche nicht interessierten, dass ich eine beispielhaft funktionierende Amtsstelle einrichten und ein Reklameleitbild für die Stadt entwerfen wolle. Um beides zu bewerkstelligen, würde ich vermutlich etwa fünf Jahre benötigen. Danach würde ich wieder gehen. Sie war damit sehr einverstanden. Als

Funktion auch darin besteht, die Kommunikation zu erleichtern.

Art von Überbaumustern aus. Die ideale Stadt ergibt sich aus der Lebensform einer bestimmten Sozietät an einem bestimmten Ort. Ein Kriterium ist, dass diese Identität zwischen der Lebensform und dem Stadtbild besteht. Ebenso wichtig ist aber, dass die geistige Einstellung dieser Sozietät auf Ethik gründet. Sie ist für mich der Grundpfeiler einer idealen Stadt, nicht etwa das Anliegen eines Machthabers, das eine ideale Stadt zwar auch ausformen kann. Der grosse in-

Städte sehr, sehr viele so genannt ideale Aspekte auf. In einen internationalen Vergleich gestellt sind sie überdurchschnittlich qualitativ. Die Geschichte der Entwicklung der Schweizer Bevölkerung, ihrer Mentalität, aber auch ihres Siedlungswesens hat etwas sehr Substantielles ausgeformt, das sich auch in den Städten zeigt. Das heisst natürlich nicht, dass alles bestens ist. Aber es zeigt sich sehr viel Positives. Die Schweiz hat einen Lebensraum geschaffen, von dem man sagen kann, dass er ein hohes Niveau aufweist. Mit meinem Tiefgang sehe ich allerdings noch viele weisse Flecken.

Sie möchten im Zürichsee einen Turm errichten, dessen Spitze die Höhe des Üetlibergs erreicht. Haben Sie vor, Zürich mit einem Wahrzeichen dieser Art einen babylonischen Spiegel vors Gesicht zu halten?

Imesch: Im internationalen Vergleich hat die Wirtschaftsregion Zürich eine Zentrumsfunktion, und die Stadt selbst ist, weltweit betrachtet, eine Wirtschaftsmetropole. Dieser Status sollte sich in einem baulichen Manifest zeigen. Aber nicht in einer Skulptur, in irgendeinem Stein, von dessen Form man sagt, sie bedeute dies oder das. Das muss anders kommuniziert werden. Von dem Moment an, in dem eine Gesellschaft einen so hohen Level erreicht

führt, wo das Schöne gerade nicht liegt. Das Schöne entdeckt man, wenn man sich die Fähigkeit aneignet, Eindrücke möglichst ohne Filter und Verzerrungen auf sich einwirken zu lassen. Wenn man sich fragt: «Wie wirkt das auf mich?», entsteht ein Gefühl, das unzweifelhaft sagt: «Das ist richtig» oder eben nicht. Das eine ist der Wahrnehmungsprozess, das andere der Wertungsprozess. Und dieses Gefühl, das in der Transzendenz oder im innersten Kern jedes Menschen gespeichert ist, ist das wahrhaft Wertende. Könnten alle auf diesen Kern zurückgehen, wären die Werturteile in Bezug auf das Schöne wahrscheinlich relativ gleich. Schönheit hat nichts mit einer Gestaltungstheorie oder gar mit Moral zu tun. Sondern allein nur mit Wirkungskraft.

Welches Projekt beansprucht Sie derzeit?

Imesch: Wir arbeiten an mehreren Projekten. Sehr intensiv etwa gerade an einer grösseren Geschichte für die SBB, auf die ich aber nicht näher eingehen möchte, weil wir unmittelbar vor der Präsentation stehen.

Wie kommen Sie auf Ideen?

Imesch: Ich bin vorwiegend Ortsbildgestalter und Stadtästhet. Als solcher habe ich ein Auge für Verbesserungswürdiges. Ich schaue einfach, wo die Fragestellungen liegen und ergreife die Initiative. Ausserdem

sen anbieten werden.

Was denken Sie über die Werbung?

Imesch: Trotz meiner philosophisch stringenten und hoch an-



Mit Reflexion überschreitet Imesch Grenzen, um grössere Zusammenhänge zu sehen.

spruchsvollen Ziele bin ich der Werbung, von der man sagt, dass sie die Schattenseite des Menschen sei, ganz und gar nicht abhold. Diese Schattenseite gibt es zwar, aber sie gehört zur Ganzheit des Menschen. Die Frage ist, wie man mit ihr umgeht. Ich jedenfalls bin fasziniert von den Möglichkeiten der Werbung. Sie ist für mich ein grossartiges Medium der Kommunikation.

Interview: Ernst Weber

„Die ideale Stadt drückt sich nicht in einer Gestalt oder einer bestimmten Art von Überbaumustern aus.“

ich ging, funktionierte diese Amtsstelle als kundenorientierte Beratungsstelle im Bewilligungsverfahren und in Bezug auf die ästhetische Problematik. Was das Reklameleitbild anbelangt, hat sich dieses vor allem auf die Plakatierung fokussiert.

Durch Ihre Arbeit haben Sie Einblicke in das Wesen verschiedener Schweizer und ausländischer Städte gewonnen. Welche Eckpfeiler würde Ihr Modell einer idealen Stadt aufweisen?

Imesch: Die ideale Stadt drückt sich nicht grundsätzlich in einer Gestalt oder einer bestimmten

dische König Aschoka etwa hat ein riesiges Reich nach der Devise aufgebaut, dass es den Menschen gut gehen soll. Gut gehen hat nicht unbedingt mit materiellem Reichtum und einem vollen Kühlschrank zu tun. Gut gehen ist ein Ausdruck des Herzens, der ein Lebensgefühl ausspricht. Das ist mit Sicherheit ein ethischer Grundsatz.

Welche real existierende Stadt kommt diesem Idealbild am nächsten?

Imesch: Bleiben wir einmal in der Schweiz. Im Allgemeinen weisen praktisch alle Schweizer